



Von Carlo Petrini,
Internationaler Präsident
von Slow Food

Kann der Konflikt in der Ukraine eine neue Brotrevolte in Ägypten auslösen? Ja, die Voraussetzungen dafür sind leider gegeben. Unmittelbar nach der Pandemie erleben wir mit dem Krieg in der Ukraine einen Konflikt, der beunruhigend, unerwartet und in keiner Weise zu rechtfertigen ist. Der erneut das Gefühl gibt, ohnmächtig und von Umständen überwältigt zu sein, die sich unserer Kontrolle entziehen. In einer stark vernetzten Welt müssen wir uns auch mit den negativen Auswirkungen des so genannten »Schmetterlingseffekts« auseinandersetzen. Die Folgen eines dramatischen Ereignisses, das auf ein bestimmtes geografisches Gebiet beschränkt ist, können sich in manchmal unerwarteter Weise in weit entfernten Teilen der Welt abzeichnen und den Grundstein für schwere und dauerhafte Krisen legen.

Ich beziehe mich insbesondere auf den Agrar- und Ernährungssektor, denn ich bin mir einer traurigen Tatsache bewusst: Konflikte und Hunger sind eng miteinander verbunden, und wenn der eine auftritt, folgt der andere fast von selbst. Dies wird durch Informationen des Welternährungsprogramms aus der Ukraine bestätigt, wo derzeit über 3 Millionen Menschen Nahrungsmittelhilfe erhalten. Dasselbe zeigen auch die besorgten Erklärungen zahlreicher afrikanischer Länder, des Nahen Ostens und Europas selbst, die, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, direkte und indirekte Auswirkungen des Konflikts auf die Lebensmittelpreise und die Versorgung befürchten.

Jemen beispielsweise importiert 90 Prozent seiner Nahrungsmittel, darunter 50 Prozent seines Weizens, aus Russland und der Ukraine. Für ein Land, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung (15 Millionen Menschen) bereits in einer unsicheren Ernährungslage lebt, bedeutet der Krieg die Verschlimmerung einer bereits tragischen Situation. Ägypten war früher dank der Fruchtbarkeit des Nils ein großer Weizenproduzent, kauft heute aber aufgrund von fortschreitender Urbanisierung und Desertifikation des Landes 80 Prozent dieses Produkts von der Ukraine. In einer Region, in der Brot schon immer ein politisch umstrittenes (und subventioniertes) Gut war, wird befürchtet, dass der Preisanstieg des Rohstoffs zu wirtschaftlicher Instabilität und Aufständen in der Bevölkerung führen wird. Aufgrund der klimatischen Notlage erlebt Marokko die

Krieg und Hunger

»Zu keinem Zeitpunkt dürfen Lebensmittel zu einer Waffe werden.«

schlimmste Dürre seit 30 Jahren. Mittelfristig wird das Land gezwungen sein, viel Getreide aus dem Ausland einzuführen, zu Preisen, die aufgrund des Konflikts höher sind als erwartet. Der kenianischen Regierung bereiten wiederum die Preise für Düngemittel Sorgen. Da Russland einer der Hauptlieferanten der Welt ist, werden die Preise wahrscheinlich in die Höhe schnellen. Für die kleinbäuerlichen Betriebe bedeuten höhere Preise einen geringeren Einsatz von Düngemitteln, was wiederum zu kleineren Ernten und damit zu geringerem Einkommen führt.

Dies bestätigt noch mehr die Notwendigkeit, zu nachhaltigen Lebensmittelsystemen überzugehen, die die Macht wieder in die Hände der Landwirtinnen und -wirte legen und sich auf lokale und erneuerbare Ressourcen stützen. Mit Blick auf Europa müssen wir davon ausgehen, dass auch unsere Lebensmittelsysteme von den negativen Folgen des Konflikts nicht ausgenommen sind. Die Ukraine ist der viertgrößte Lebensmittellieferant der EU, während Russland 40 Prozent des Gases liefert, mit dem die Gewächshäuser beheizt werden, in denen mehr als die Hälfte des von uns verzehrten Gemüses wächst. Ein Anstieg der Gaspreise kann nicht nur zu höheren Lebensmittelpreisen, sondern auch zum Konkurs einiger landwirtschaftlicher Betriebe und damit zu einem Rückgang des Angebots führen.

Unmittelbar nach der Pandemie führt uns dieser Konflikt erneut die Verletzlichkeit und Ungerechtigkeit eines globalisierten Lebensmittelsystems vor Augen, das nur dem Gesetz des Profits gehorcht. Und während wir brüderliche Solidarität mit dem Drama zeigen, welches das ukrainische Volk durchmacht, fordere ich die nationalen und internationalen Institutionen auf, ernsthaft über ihre moralische Pflicht nachzudenken, das aktuelle System zu ändern und die Ernährungssouveränität in den Mittelpunkt zu stellen. Denn zu keinem Zeitpunkt dürfen Lebensmittel zu einer Waffe werden, die die Schäden eines Konflikts vergrößert. Lebensmittel sollten nur und immer ein Mittel zur Förderung und Verbreitung des Friedens sein.

Übersetzung: Elisabetta Gaddoni